

Hass statt Gastfreundschaft: Asyl in Wolgast

Anmoderation

Anja Reschke:

Man kann Essen haben, Kleidung, ein Dach über dem Kopf und trotzdem ganz unten sein. Menschen, die im Leben wenig Glück hatten. Die wütend sind auf den Staat, die Gesellschaft, alle anderen eben, die vermeintlich schuld sind an ihrem Schicksal. Gescheiterte Existenzen gibt es überall in Deutschland. Die Viertel, die Wohnblocks, in denen sie wohnen, kennt jeder. So. Und in genau so ein Viertel wird ein Asylbewerberheim gesetzt. Was für ein Geschenk für die Gescheiterten – endlich ein Sündenbock – endlich Menschen, über die man sich erheben kann. Und was für ein Wahnsinn der Regierenden. Aus reinem Sparzwang Asylbewerber einer permanenten Gefahr auszusetzen. In Wolgast in Mecklenburg Vorpommern geschieht genau das gerade. Djamila Benkelhouf, Anna Orth und Anne Ruprecht haben dieses Viertel besucht.

Wolgast Nord 1 am Rand der Stadt. Bald sollen hier 200 Asylbewerber leben. Bei den Anwohnern gibt es offenbar Vorbehalte. In der Nacht hat jemand ein Graffiti an eine Hauswand gesprüht: „Heute sind wir tolerant – morgen fremd im eigenen Land.“

O-Töne

Reporterin: „Ich habe eine Frage. Sie haben doch mitgekriegt, dass hier dieser Schriftzug an der Wand steht... Da vorne.“

Nachbarin: „Mit Recht!“

Reporterin: „Bitte?“

Nachbarin: „Das ist mit Recht. Der Schriftzug.“

Reporterin: „Sie finden das richtig?“

Nachbarin: „Ja, ich finde das richtig. Voll richtig. Weil es so ist, und es wird auch so bleiben.“

Reporterin: „Sie haben Angst, dass Sie morgen fremd in Ihrem eigenen Land sind?“

Nachbarin: „Wir sind doch sowieso schon fremd im eigenen Land. Reicht das nicht, dass die Kanaken hier sind? Die Deutschen müssen hier ausziehen? Für die Leute Platz machen oder was?“

Reporterin: „Nur das ist ja nicht die Entscheidung der Asylbewerber hier hinzuziehen, sondern das ist die Entscheidung der Stadt.“

Nachbarin: „Ja, da sollen die in ihrem Land bleiben. Da wo sie hingehören. Ganz einfach.“

Reporterin: „In ihrem Land werden sie verfolgt.“

Nachbarin: „Das ist mir egal, wir werden hier auch verfolgt.“

Reporterin: „Von wem?“

Nachbar: „Von ihr.“

Gelächter

Nachbarin: „Mir ist das scheißegal. Die können wieder dahin gehen, wo sie zurückgekommen sind, hergekommen sind. Ganz einfach. Und das ist meine Meinung. Und dazu steh ich auch.“

Es rumort im Viertel. Für die Asylbewerber werde alles top-renoviert, erzählen die Nachbarn. Neue Möbel, neue Böden, neue Waschmaschinen.

Im Grill-Imbiss gegenüber, bei Mitko dem Bulgaren, können die Leute anschreiben lassen, wenn das Geld mal wieder nicht reicht. Und reden.

O-Ton

Mitko D.,

Grill-Imbissbesitzer:

„Die Leute sind wirklich irgendwie dagegen. Egal, was du hörst, die sind alle empört, warum sie alles neu kriegen. Der Kunde ist auch Hartz IV, wenn seine Waschmaschine kaputt ist, muss er betteln wirklich Monate, bis er eine kriegt. Eine gebrauchte.“

O-Töne

Willy O.: „Ich habe früher hier drüben gewohnt, das war auch von der Wohnungswirtschaft, ich hab ein halbes Jahr gebettelt wegen einer neuen Badewanne. Und das Waschbecken genauso.“

Reporterin: „Und das empfinden Sie als ungerecht.“

Willy O.: „Ja klar finde ich das ungerecht.“

Betteln um eine Badewanne. Dabei sind viele Anwohner überzeugt, dass eher sie ein Anrecht darauf haben. Einfach weil sie Deutsche sind – und die anderen nicht. Die Entscheidung, Flüchtlinge aus aller Welt hier unterzubringen, ist aus 80 Kilometern Entfernung gefallen. Der Landkreis hat entschieden: Wolgast Nord – günstiger Wohnraum, 30 Prozent Leerstand.

O-Töne

Gerd Hamm, Landkreis Vorpommern-Greifswald: „Für mich ganz deutlich ist der Standort aus meiner Sicht sogar einer der besten, die wir finden konnten.“

Reporterin: „Weshalb ist der so gut?“

Gerd Hamm: „Weil er mitten, mitten im Leben ist, mitten in einer Stadt und nicht irgendwo draußen JWD. Die Menschen können wir mit Maßnahmen auch einbinden in das ganz normale Leben, was ich ja auch deutschen Bürgern zumute.“

Vor Ort muss der Bürgermeister die Entscheidung des Landkreises umsetzen: Stefan Weigler, 33. Das Graffiti hat die Stadt schnell übermalen lassen.

O-Töne

Reporterin: „Was ist hier passiert?“

Stefan Weigler, Bürgermeister Wolgast: „Das ist eine gute Frage. Irgendwelche Dummköpfe haben hier Unsinn gemacht, wenn man das so sagen darf. Nein, es ist natürlich nicht schön, was hier passiert ist. Schmierereien. Was mich wundert ist direkt im Wohngebiet, dass es niemanden gibt, der das gesehen hat. Das ist eine Tat eines einzelnen Verstörten, wenn ich das mal so vorsichtig ausdrücken darf.“

Reporterin: „Das wissen Sie schon?“

Stefan Weigler: „Das wissen wir nicht, aber davon gehen wir einfach mal aus. Und wenn es zwei, drei sind, dann ist das nicht die Mehrheit der Wolgaster Bevölkerung.“

Trotzdem überlegt er, Überwachungskameras zu installieren. Und er meint, sich gegenüber missgünstigen Nachbarn rechtfertigen zu müssen: Eine Waschmaschine auf zehn Leute, kein Luxus für die Ausländer.

O-Töne

Stefan Weigler, Bürgermeister Wolgast: „Nee, wie man sieht, kein Fernseher... Kein Nichts eigentlich, bis auf zwei Tische und vier Stühle. Ein Stahlgitterbett als Etagenbett, und das sind die Wohnzimmerschränke, wenn man so will.“

Reporterin: „Gemütlich ist was anderes.“

Bürgermeister: „Richtig, und deswegen sag ich, es ist weniger als spartanisch, glaube ich. Von Luxus kann hier keine Rede sein.“

Reporterin: „Da frage ich Sie als Mensch, würden Sie gerne hier einziehen als Asylbewerber?“

Stefan Weigler: „Nein! Das kann man doch ganz klar beantworten. Ich sag mal, nicht nur mit Blick auf die Bedrohung. Generell kann man sagen, nein.“

Die bisherigen Bewohner. Sie wurden in Nachbarhäusern untergebracht. Sämtliche Kosten hat die Stadt übernommen.

O-Ton

David B.,
Nachbar:

„Ich finde das eine Schweinerei, dass sie uns Bewohner hier einfach rausschmeißen. Und so einen komplett, so einen Block draus machen. Das ist einfach eine große Schweinerei ist das.“

O-Töne

Dennis F., Nachbar: „Da passiert sowieso hundertprozentig was mit denen. Ich bin selber dagegen, damit die hier alle reinkommen. Wenn sie die in ganz Wolgast verteilt hätten, wäre es ja nicht so das Problem. Aber... in einem Block...“

Reporterin: „Warum ist gerade das ein Problem?“

Dennis F., Nachbar: „Na, ich sag mal so, das ist leichte Beute für die anderen Leute.“

David B., Nachbar: „Ja, da waren schon welche hier und haben vorne schon in der 44 die erste Scheibe eingeschmissen gehabt.“

Reporterin: „Eine Fensterscheibe?“

David B., Nachbar: „Fensterscheibe, ja. Und laut Gerücht, was sie hier rumerzählen, wollen sie den Block anstecken.“

Irgendwer will den Block anstecken. Darüber reden die Leute hier ganz offen. Und der Bürgermeister weiß auch nicht weiter.

O-Ton

Stefan Weigler,
Bürgermeister Wolgast:

„Was soll ich denn tun? Soll ich die alle wegprügeln, die da unten stehen? Das geht ja auch nicht. Weil, auch der mit einer anderen Meinung hat das Recht, diese Meinung zu äußern. Und ich glaube, Rostock-Lichtenhagen wird sich nirgendwo wiederholen in Deutschland. Davon bin ich fest überzeugt. Hoffentlich, hoffentlich.“

Ende August, die ersten Asylbewerber ziehen in ihr neues Zuhause. Zunächst 24 Flüchtlinge aus dem Iran, aus Afghanistan und der Türkei. Wer in seiner Heimat verfolgt und bedroht wird, soll hier Schutz finden.

Gleich in der ersten Nacht grölt vor ihren Fenstern eine Gruppe junger Männer, es fliegen

Bierflaschen und Steine. Am anderen Tag beschallt ein Nachbar den Hinterhof mit rechtsradikaler Musik. Alle sollen es hören.

O-Ton

„In meiner kleinen Stadt, da hat sich was getan. Die hat jetzt keine Türken mehr und die Freude, das Fest ist jetzt dran. Zick, Zack, Kanakenpack! [...]“

Nicht alle sind hier so feindselig. Aber die Andersdenkenden halten sich zurück.

O-Töne

Nachbar: „Ich habe gegen Ausländer nichts. Sag ich nichts dazu.“

Nachbarin: „Was sollen wir dazu sagen?“

Nachbar: „Wenn andere anderer Meinung sind, dann kann ich auch nichts dazu sagen.“

Reporterin: „Sie halten sich raus?“

Nachbar: „Ich halte mich raus.“

Nachbarin: „Wir halten uns raus. Genau.“

Halil K. ist Kurde. Seine schwangere Frau und seine vier Kinder sind hier untergebracht. Ihn beunruhigt ein Gespräch, das er mitgehört hat.

O-Ton

Halil K.:

„Also ich hab aus dem Fenster geguckt. Drei Leute stehen vorne vor der Tür und jeder hat eine große Flasche in der Hand. Da sagt einer: Machen wir vorne die Tür zu und die anderen stehen hinten, und da können wir hier komplett Feuer legen. Einer hat mich angeguckt, und da hat er gesagt: Du lebst nicht mehr lange.“

Er und die anderen Flüchtlinge haben entschieden: Sobald es dämmt, geht keiner mehr raus.

O-Ton

Halil K.:

„Jeder hat irgendwelche Probleme. Und die Leute haben gehört, hier kann ein Mensch so wie ein Mensch leben. Und deswegen kommen die nach Deutschland. Aber momentan hier ist nicht.“

Allein unter Deutschen. Unter Menschen, die offenbar außer ihrem Deutsch-Sein nicht mehr viel haben.

O-Töne

Reporterin: „Wie gehen Sie denn ganz konkret mit diesen Spannungen um?“

Gerd Hamm, Landkreis Vorpommern-Greifswald: „Also erst mal ist es eine enge Abstimmung mit den entsprechenden Verantwortlichen vor Ort. Und dann muss man gucken, wie man darauf reagiert. Das kann ich Ihnen heute nicht sagen, alles was bis jetzt gelaufen ist, ist im Rahmen des Normalen aus meiner Sicht gelaufen.“

Anfeindungen „im Rahmen des Normalen“? Da fühlt man sich dann wirklich fremd im eigenen Land.

Im Hinterhof ihres neuen Zuhauses: Die Flüchtlingskinder hören die Musik des Nachbarn.

Und sie tanzen zu dem Lied, dessen grausamen Text sie nicht verstehen.

O-Ton

*„Sie kommen unser Land zu holen, in Massen kommen sie rein.
Sie kommen unser Land zu holen, muss denn das so sein?
Sie kommen unser Land zu holen, das schöne deutsche Land,
was einst der Führer Adolf Hitler hier geschaffen hat.
[...]"*

Autoren: Anna Orth, Anne Ruprecht, Djamila Benkhelouf

Kamera: Anne Ruprecht

Schnitt: Oliver Lenz, Janick Pommerenck